

Frau Doktor, bitte!

Ist es Missachtung der wissenschaftlichen Leistung? Oder männerbündisches Ausschlussverhalten gegenüber kompetenten Frauen? Jedenfalls ärgert sich unsere promovierte Autorin grün und blau, dass ihr der mühevoll erarbeitete Dokortitel mit konstanter Bosheit vorenthalten wird.

von Caroline Bohn

Nach vier Jahren mühevollen und kräftezehrenden Schaffens war es endlich so weit. Die Trophäe in Gestalt des Dokortitels war greifbar nahe. Bereits in den letzten Zügen der Dissertation, erappte ich mich dabei, betitelte Menschen zu beobachten. Wie bewegten sie sich? Waren sie selbstsicherer und souveräner? Entdeckte ich beim Klang der zwei bedeutsamen Buchstaben einen Hauch von Erhabenheit in ihrem Antlitz?

Ich selbst verkündete stets überzeugt, wie bedeutungslos der Titel letztlich für mich sei. Die Zufriedenheit speise sich doch aus dem wissenschaftlichen Schaffen und nicht aus dem Titel. Diese Überzeugung habe ich mir glücklicherweise nach wie vor bewahrt. Trotz allem verspüre ich inzwischen emotionale Wandlungen, die sich eindeutig auf die Reaktionen meiner Umwelt beziehen.

Keine Blumen, keine Feier, kein samtener Doktorhut

So glaubte ich wohl, nach erfolgter Promotion, der persönlichen Titulierung häufiger zu begegnen. Im Stillen erhoffte ich mir dadurch, das Ende meiner jahrelangen Schufterei erst richtig zu begreifen. Doch weit gefehlt! Dass die Halle der Wissenschaft, meine heiß geliebte Uni, sich nicht festlich für mich schmückte, hat mich kaum überrascht. Keine Blumen, keine Feier und auch kein samtener Doktorhut. Da ich jedoch nichts anderes erwartet hatte, ließ mich dieser mangelnde Ausdruck der Wertschätzung gegenüber dem eigenen Nachwuchs relativ unberührt. Und immerhin, der Umschlag der Promotionsurkunde, den ich irgendwann in meinem Briefkasten fand, war erstmalig an Frau Dr. adressiert. Zufrieden konnte ich meiner Alma Mater damit alles verzeihen.

Die Beschriftung des Umschlags verhiieß zudem Bedeutsames. So würde es also zukünftig sein. Überall würde ich meiner neuen Identität in Wort und Schrift begegnen – das dachte ich zumindest.

Ich gebe offen zu, ein wenig habe ich dann doch die sonst so spielerischen Bemerkungen meines Gatten darüber vermisst,

dass mein Bildungsstand nun auch beurkundet gestiegen war. Allerdings wollte ich mein sonst so wertschätzendes Gegenüber nicht wirklich mit meiner stillen Erwartungshaltung konfrontieren. Schließlich war ich sicher, dass im Rahmen meines beruflichen Kontextes diesem Faktum noch genügend Aufmerksamkeit geschenkt werden würde. Umso erstaunter war ich, als ich die Schreibweise meiner ersten Anmeldung als Frau Doktor zu einer beruflichen Veranstaltung nicht auf meinem Namensschild wiederfand. Und wie konnte mein Kollege meinen Namenszusatz auf der Teilnehmerliste seiner Konferenz vergessen?

Die neue, betitelte Signatur meiner E-Mails erscheint ebenfalls keineswegs automatisch in der Anrede des antwortenden Empfängers. Auch meine telefonische Vorstellung mit der Beifügung „Dr.“ zeigt überwiegend keinerlei hörbare Wirkung. Beständig werde ich mit Frau angesprochen – aber eben nur mit Frau.

Innerlich regt sich langsam der Impuls, dezidiert zu sagen: „Mein Name ist Bohn – Dr. Bohn!“ Doch irgendwie begleitet mich hier die naheliegende Befürchtung, dadurch eher Spott denn Anerkennung zu erhalten.

Es ist wohl evident, dass mir inzwischen missfällt, wie beharrlich meine neu erworbenen Buchstaben in meinem Umfeld ignoriert werden.

Während auch in informellen Gesprächen die Herren der Schöpfung stets mit Herr Dr. tituliert werden, bleibt mein weibliches Doktorhaupt gänzlich unbedeckt.

Als Promovierte des Faches Soziologie sind mir die perfekt funktionierenden Schließmechanismen der Männerbünde natürlich bestens bekannt. Sobald gut qualifizierte Frauen sich nähern und in die inneren Zirkel aufgenommen werden wollen, schnappen die Scharniere zu. Das eigene Revier will schließlich verteidigt werden. Mag sein, dass dieser interne Ausschluss immer wichtiger wird, je weniger es legitim ist, Frauen von vornherein aus einem Bereich auszusondern. Zu früheren Zeiten war dies fraglos einfacher. Frauen galten als geistig minderwertig und damit

„Innerlich regt sich langsam der Impuls, dezidiert zu sagen: Mein Name ist Bohn – Dr. Bohn!“



Foto: privat

Dr. Caroline Bohn

Soziologin und Frauenförderin

Ihre Dissertation schrieb sie über 'Einsamkeit im Spiegel sozialwissenschaftlicher Forschung' und auch sonst hat Caroline Bohn psychosoziale Fragestellungen stets im Blick. Ihr Forschungsinteresse gilt der Emotionssoziologie, der sozialen Gerontologie sowie der Frauen- und Geschlechterforschung. Nach der Promotion an der Universität Dortmund im Oktober 2006 war Bohn, Jahrgang 1966, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Fachhochschule Südwestfalen. Zurzeit koordiniert sie das Landesprogramm 'Regionen Stärken Frauen' des nordrhein-westfälischen Wirtschaftsministeriums und der Europäischen Union für die Märkische Region in Hagen. Von 2003 bis 2006 war sie Beraterin der Regionalstelle Frau und Beruf Hagen/Ennepe-Ruhr und leitete in dieser Zeit ein Projekt des Bundesforschungsministeriums im Bereich 'Lernende Regionen'.



Foto: Digital Vision

Der Doktorhut steht ihr gut, doch auf die Freude über den Titel folgt die Ernüchterung: Die Mitwelt ignoriert die neue Würde.

als zu dumm, um überhaupt zu studieren. Die Inferioritätstheorie war eben eine hilfreiche Strategie, um Frauen ihren festen Platz zuzuweisen. Die weibliche Aufgabe lag darin, dem Mann zu gehorchen, ihn zu versorgen und zu bewundern. Und auf Nicht-Gehorsam folgt ja bekannterweise Herabsetzung – in welcher Form auch immer.

Doch Versuchen der Degradierung lässt sich auch entgegentreten. Im Rahmen meiner beruflichen Netzwerkarbeit trat ich kürzlich als neues Mitglied einem Bündnis bei. Wie nicht anders zu erwarten, wurde meine vorherige namentliche Anmeldung vom Moderator und Leiter der Gruppe wieder einmal missachtet. Doch diesmal schwor ich zu agieren und die Missachtung meiner beurkundeten Kompetenz nicht weiter auf mir sitzen zu lassen.

Doch mit welcher Strategie konnte ich seiner Ignoranz begegnen? Sollte ich ihn freundlich darauf hinweisen, ärgerlich darauf bestehen oder lieber Symbole sprechen lassen? Innerlich ausreichend mit Ärger und Experimentierfreude gerüstet, betrat ich die Runde und stellte demonstrativ ein gut leserliches Namensschild vor meinen Platz. Die Wirkung ließ nicht lange auf sich warten. Der Moderator trat an mich heran, begrüßte mich per Handschlag und fügte unmittelbar entschuldigend hinzu, dass ihm in unserem E-Mail-Kontakt entgangen sei, mich mit meinem Titel anzusprechen. Der klassisch weibliche Impuls, „das macht doch nichts“ zu antworten, regte sich sofort, aber die Mischung aus Ärger und die Freude am Experiment waren diesmal stärker.

Immer wieder Respekt einzufordern kostet Kraft

So stimmte ich seinem Eingeständnis bestimmt und bestätigend mit dem deutlichen Beisatz zu, dass mir genau das auch sofort aufgefallen sei. Die Wirkung hat ihr Ziel nicht verfehlt. Die Eloquenz meines Gegenübers war gestoppt und ich konnte mir meine innere Frohlockung kaum noch verkneifen. Doch Respekt und Achtung

auf diese Weise immer wieder einzufordern, liegt mir noch immer fern. Es ist kräftezehrend und mühsam. Als Frau erlange ich damit im Gegensatz zum Mann vermutlich eher Spott denn Anerkennung. Denn während ambitionierten Frauen leicht Profilierungsdrang unterstellt wird, erhalten Männer dafür Respekt.

Keine Angst vor weiblicher Kompetenz

Natürlich bin ich es leid, mir an der gläsernen Decke den Kopf zu stoßen. Doch es ist wichtig, die vorhandenen Strategien, Rituale und Muster, die Frauen begrenzen, zu durchschauen. Warum? In erster Linie, um selbst entscheiden zu können, ob dieses Spiel mitzuspielen, ihm gegenzusteuern oder es zu unterlaufen ist.

Wie wird es nun weitergehen? Ich vermute, ich werde wohl weiterhin auf jene hoffen, die wertschätzender gegenüber Menschen sind, die lange Jahre schwitzend im Elfenbeinturm verharrten.

Inzwischen merke ich, dass ich diesen (wenigen) Menschen mit mehr Respekt begegne. Es ehrt sie, dass sie mir höfliche Achtung erweisen und meinen akademischen Grad nicht stillschweigend übergehen. So beispielsweise mein Chef, der mich

„Mein Chef spricht mich fast täglich (ohne ironischen Unterton) mit Frau Doktor an. Obwohl wir per Du sind.“

fast täglich (und zwar ohne ironischen Unterton) mit Frau Doktor anspricht. Und das, obwohl wir per Du sind. Er will mir damit Respekt vor meiner Leistung entgegenbringen, sagt er.

Offenbar fürchtet er sich nicht vor weiblicher Kompetenz. Nicht minder unser Controller – eigentlich der eher stille, aber auch zynische Typ. Dass gerade er mich mit Frau Doktor begrüßt, ist bemerkenswert.

Es gibt sie also doch, diese Ausnahmen, die hiermit ausdrücklich gewürdigt und nicht verleugnet werden sollen. Ebenfalls nicht zu verleugnen ist jedoch die Tatsache, dass auch manche Frauen beharrlich meinen Titel ignorieren. Wird frau da etwa zur Konkurrenz? Das feminine Bündnis funktioniert offenbar von einem gewissen Punkt an nicht mehr. Doch das ist ein anderes Thema. ■